

„Ve wischen der fischenkarten“ ✓

Mark Twain und Hemingway im Schwarzwald

Es regnet immer noch, als ich aus Baden-Baden endlich raus und auf die Schwarzwaldhochstraße komme. Die Nässe trieft von jeder Tannennadel; gelb-braune Gießbäche schießen aus den Böschungen neben der Straße; Aussicht null, nur Grau. Trotzdem ist die Fahrt schön. Lachsfarbene Lärchen, fahlgelb die letzten Birken, rot-leuchtend das abgefallene Buchenlaub. Eigentlich hätte ich die Schwarzwaldtälertalstraße über Forbach und Schönmünzach nehmen müssen, da Mister Samuel Langhorne Clemens, genannt Mark Twain, was „2 Faden Wassertiefe“ heißt, sie Ende Juli 1878 während seiner Europareise nahm. Er war von Heidelberg nach Baden-Baden übersiedelt,

um etwas so Deutsches wie einen Kurort kennenzulernen; außerdem wollte er sein Rheuma lindern. Gleich nach der Ankunft unternahm er einen mehrtägigen Ausflug in den Schwarzwald, nach Oppenau, Appenweier und Offenburg. Die Route stammte aus dem Baedeker von 1873, den er wegen seiner „iron integrity“ überaus schätzte. Mit von der Partie waren seine Frau Olivia, deren Freundin Clara Spaulding, die Töchter Susie und Clara und das Kindermädchen Rosa, eine ausgewanderte Deutsche.

In Ottenhöfen, wo man im Gasthaus Zum Pflug gebratene Forelle zu Mittag aß und sich anschließend zum Ausruhen und Rauchen in



Schwarzwaldkinder in Rippoldsau

die Schankstube begab, saßen „neun oder zehn Schwarzwaldgranden“, der Gemeinderat. „Sie hatten sich um acht Uhr morgens dort eingefunden, um ein neues Mitglied zu wählen, und sie tranken nun seit vier Stunden auf Kosten des neuen Mitgliedes Bier. Sie waren Männer von fünfzig bis sechzig Jahren mit ernsten, gutmütigen Gesichtern, und sie trugen allesamt die Tracht, die uns durch die Schwarzwaldgeschichten¹ vertraut ist – breite runde schwarze Filzhüte mit rundum hochgekippter Krempe; lange rote Westen mit großen Metallknöpfen, schwarze Alpakajacken mit der Taille oben zwischen den Schultern. Es wurden keine Reden gehalten, man unterhielt sich kaum, es wurde nicht gewitzelt; der Gemeinderat ließ sich allmählich, bedächtig, aber sicher mit Bier vollaufen und gab sich mit gesetztem Anstand, wie es sich geziemt für Männer von Rang, Männer mit Einfluß, Männer mit Mist.“

Der Regen läßt nach, als ich nach Ottenhöfen hinunterrolle. Die Matten beidseits der Straße sind so grün und gepflegt, als wären sie mit einer Golfplatzgrasschneidemaschine rasiert. Mark Twain hätte das Wortungetüm unverzüglich seiner Sammlung von Riesenwörtern einverleibt. Zusammengesetzte Worte wie „Waffenstillstandsunterhandlungen“ ärgerten ihn wie so manches an „the awful german language“. Seinem Reisebuch „A Tramp Abroad“ fügte er daher Vorschläge zur Vereinfachung des Deutschen an, damit man es „in weniger als dreißig Jahren“ erlernen könne. Er selbst hatte den Versuch aufgegeben. Das neue Buch, an dem er schon während der Reise schrieb, ließ ihm keine Zeit. Jedoch übte er mit Zeitungslektüre, das Deutsche wenigstens zu verstehen.

Neben der reißenden Acher lasse ich mich vor das Hotel Zum Pflug spülen. Es ist sehr groß und neu. An der Tür zum Restaurant steht „Mark-Twain-Stube“. Den alten Schankraum gibt es nicht mehr; der „Pflug“ wurde in den 60ern abgerissen. An den Besuch des berühmten Mannes erinnern, hinter Glas an einer Säule angebracht, sein Bild und seine Beschreibung des wortlos pichelnden Gemeinderats. Frau Schnurr, die heutige Wirtin, zeigt mir ein Foto vom „Pflug“ um 1880; eine Pferdewagen steht zur Abfahrt bereit. Gleich wird eine Reisegesellschaft aus der Tür kommen; Herr Huber, der damalige Wirt, hilft den Damen

beim Einsteigen. Soll ein Original gewesen sein, wie Heinrich Hoffmann, der Autor des „Struwelpeter“, bei seinem Besuch 1867 feststellte. Mr. Clemens beugt sich aus dem Fenster: „Also! Ich habe gehabt haben worden gewesen sein ein groß pleasure, that is to say, adieu!“ Die Droschke rollt aus dem Bild Richtung Allerheiligen. Ich bleibe zurück. Es ist Mittag, der Magen hängt mir schief. Auf der Speisekarte ist Forelle „Mark Twain“ in Mandelbutter gebraten zu DM 26,50 angeboten. Frau Schnurrs Küche kann sich sehen lassen.

Anfang August war Sam Clemens wieder in Ottenhöfen, diesmal mit seinem Freund Pfarrer Joe Twichell. Zwei Tage lang streiften sie zwischen Achern und Oppenau durch die Ortenau. Von Ottenhöfen gingen sie zu Fuß über Unterwasser und die Alte Straße nach Allerheiligen. Der Gemeinderat möchte die Strecke als Mark-Twain-Wanderweg ausweisen, hat aber kein Geld, um die Parzellen zu kaufen.

„Die Schlucht zu unseren Füßen – Allerheiligen – bot am oberen Ende ihrer grasbewachsenen Ebene Raum für eine behagliche, entzückende menschliche Bleibe, abgeschlossen von der Welt und ihren Mißlichkeiten, und folglich hatten die Mönche in alter Zeit nicht verfehlt, sie auszukundschaften; hier standen die dunklen, reizvollen Ruinen ihrer Kirche und ihres Klosters, um zu beweisen, daß die Priester vor siebenhundert Jahren einen ebenso feinen Sinn dafür besaßen, in einem Lande die schönsten Winkel und Ecken aufzustöbern, wie noch heute. Ein großes Hotel steht jetzt ein bißchen sehr dicht neben den Ruinen und betreibt ein blühendes Geschäft mit Sommergästen. Wir stiegen die Schlucht hinunter und aßen ein Abendbrot, das sehr befriedigend gewesen wäre, wenn man die Forelle nicht gekocht hätte.“

Der Parkplatz hinter der Steinbrücke ist – dem Wetter sei dank – leer. Die Anzahl der Wegweiser verrät, was hier im Sommer los sein muß. Das Gasthaus hat zu. In der Klosterruine ist nichts als das Klatschen der Tropfen zu hören. Eine schöne Ruine, mindestens so romantisch wie Eldena bei Greifswald; leider kam Caspar David Friedrich nie nach Allerheiligen. Ein restauriertes Nebengebäude beherbergt die Ausstellung zur Klostersgeschichte und die Ortsbeschreibung des Dichters.

„Superb view from Teufelstein, Luisaruhe & Engelkanzel“, notierte Mark Twain damals. Da Aussicht nicht zu erwarten ist, folge ich dem Schild zu den Wasserfällen. Der Weg führt an steingefäßten, von Flechten marmorierten Becken eines barocken Wasserparterres vorbei;

auf der unteren Terrasse eine mächtige Buche mit umlaufender Sitzbank, die Äste kahl, der Stamm schwarz vor Nässe; darunter das wilde Tal. Ein Platz, um sommerlichen Tagen vergangener Zeiten nachzuträumen. Aber dazu ist es jetzt eindeutig zu feucht.



Triberg, Bahnhof

„Ein durchsichtig klarer Gießbach schießt pfeifend talabwärts, windet sich durch einen engen Spalt zwischen hohen Wänden und stürzt über mehrere Stufen ab. Zurückschauend gewinnt man einen herzerfreuenden Anblick – eine siebenstufige Treppe aus schäumenden, glitzernden Kaskaden, ein Bild das ebenso bezaubernd wie ungewöhnlich ist.“ Was der Meister wohl geschrieben hätte, wenn er den Liebach als gelb-braunen, gischtenden Höllenstrudel zu Tal brausen gesehen haben würde? Vielleicht dies: „Dearest, wenn der beste Schriftsteller der Welt erst einmal die liederliche Angewohntheit angenommen hat, seine ‚haben‘ zu verdoppeln, wird er sie nicht mehr los, solange er lebt.“

Mr. Harris, wie Freund Twichell im „Bummel“² heißt, spricht diese Worte beim Abstieg von Allerheiligen nach Oppenau. Sie bilden den Auftakt für den größten Genuß, der damals wie heute aus dem Wandern kommt: das Gespräch. Denn welcher Autor kann sich in nichts als Landschaftsidyllen ergehen? Das langweilt den Leser; und auch dem besten Schreiber fällt nach dem dritten Wasserfall und der vierten Aussicht kein Synonym mehr für „klar“, „durchsichtig“, „berauschend“ ein, obwohl der Schwarzwald noch unendlich viel mehr Wasserfälle und Aussichten hat. Genau dies war Mark Twains Problem, als aus dem halbfertigen Manuskript ein ganzes Buch werden sollte. „I have been fighting a life-and-death-battle with this infernal book and hoping to get it done some day,“ klagte er noch im Januar 1880. Als der „Bummel“ erschien, wurde er jedoch ein fast ebenso großer Erfolg wie der Bericht über die erste Europareise³. Zur Belustigung des Lesers und zur besseren Verkäuflichkeit des Buches hatte der Autor hintersinnige Geschichten eingestreut, z. B. „Das Gerippe des Schwarzwaldromans“, in dem der Mist, das Gold der Schwarzwaldgranden, einen armen Teufel zum Grubenkönig des Black Forest macht; oder er entlarvte die Waldameise, die nur arbeitet, wenn einer hinguckt und ganz wie der Mensch aus reiner Eitelkeit idiotische Großtaten vollbringt.

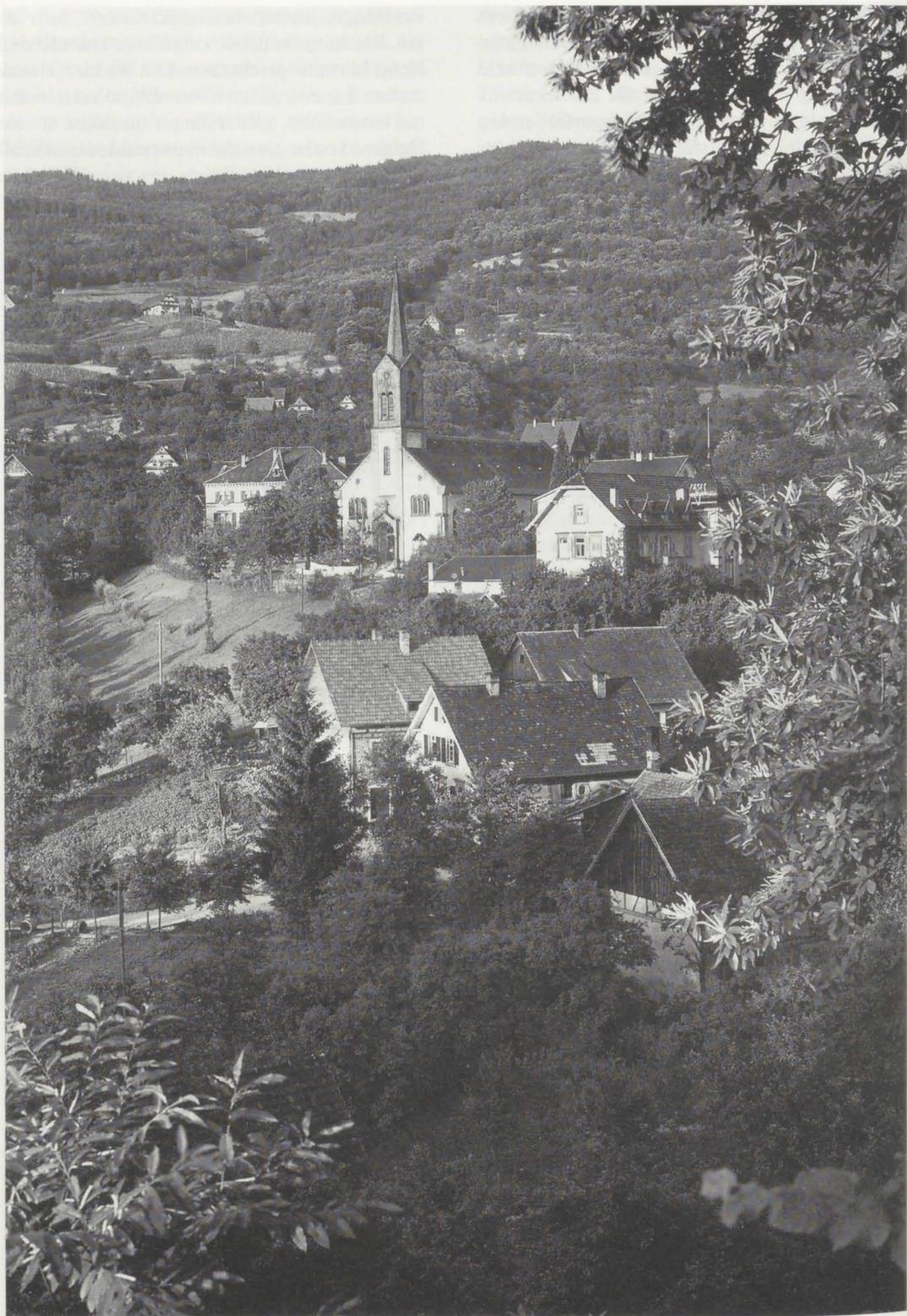
Den Abschluß der zwei Kapitel über den Schwarzwald bildet eine winzige Skizze, in der Sam Clemens' Sympathie für die Schwarzwälder Bauern zum Vorschein kommt, die ihre stei-

len Hänge, „steiler als eine Stehleiter“, bearbeiten. Ein Junge kam wie eine Kanonenkugel den Hang heruntergeschossen. Die Wanderer sammelten ihn auf, putzten ihn ab und setzten ihn auf einen Stein; gleich darauf umringte sie ein Haufen Leute, der gestikulierend den Unfall rekapitulierte. „Man führte uns zum Häuschen von Peters Mutter, dort aßen wir Brot und Käse, tranken mit jedermann Milch und Bier und hatten viel geselligen Spaß an der Sache; und als wir gingen, schüttelten wir der ganzen Runde die Hände und hörten und riefen Lebewohl, bis uns eine Biegung der Straße für immer von unseren liebenswürdigen neuen Freunden trennte.“

Zur Nachlese ein Abstecher nach Oppenau, wo die Freunde übernachteten, bevor sie zu ihrer legendären Neckarfahrt aufbrachen. Herr Fettig, Inhaber der Renchtalapotheke und Vorsitzender des örtlichen Geschichtsvereins, tippt auf das Hotel Post. Damals gehörte eine Ausspannstation dazu; jetzt steht dort die Renchtalbank. In zweiter Linie käme der „Adler“ an der Hauptstraße in Frage, eins der ältesten Hotels am Ort, jetzt leer, davor Asylbewerber. Mehr ist nicht rauszukriegen.

Bis auf die unbequemen Betten, die vielen Brillenträger, den Bierkonsum, die verquere Sprache, das gräßliche Essen kommt Deutschland im „Bummel durch Europa“ gut weg. Keine Kritik an der Allgegenwart des Militärs und der Obrigkeitshörigkeit der „crousters“, während viele andere anglo-amerikanische Reisende bemerkten: „The Fatherland is all barack and bureau“. Mark Twain brachte ein positives Bild von Deutschland bereits mit. Er war in Gegenden aufgewachsen, wo es viele deutsche Einwanderer gab; auch als Drucker und Lotse auf dem Mississippi, als Soldat, Goldsucher und Journalist hatte er gute Erfahrungen mit Deutschen gemacht. Von der Militärmacht Deutschland fühlte er sich nicht bedroht. „I wish I *could* give those sharp satires on European life which you mention...“, schrieb er Anfang 1879 an einen Freund. Seit seiner ersten Europareise hatte er manches Vorurteil abgelegt; vor allem aber: „Hans Kraut“ war ihm von den Leuten auf dem Kontinent am ähnlichsten.

Als ich ankomme, ist es dunkel. Zum Glück besteht Triberg nur aus einer einzigen, von



Badischer nördlicher Schwarzwald: Sasbachwalden

Hotels gesäumten steilen Straße, genau wie Hemingway es beschrieb. Im „Bären“ erhalte ich die Auskunft, er habe gegenüber im Parkhotel gewohnt; ich solle nach Herrn Blum fragen. Das Parkhotel hat den Beinamen „Zum Goldenen Ochsen“, 1608 erstmals erwähnt. Alte Möbel und Gemälde, das Essen, die Bedienung, alles ist so einladend und erlesen, daß ich beschließe zu bleiben. Der Geschäftsführer ist ohnehin erst morgen zu sprechen.

Hemingways erster Eindruck in Triberg war schlechter. „Unsere erste Enttäuschung bestand darin, daß der Schwarzwald kein Wald war, sondern bloß eine Menge bewaldeter Hügel und kultivierter Täler, und die zweite kam, als wir feststellten, daß man selbst auf einem der abgelegenen Wege keine zwanzig Schritte gehen konnte, ohne auf sechs bis acht Deutsch zu stoßen, die mit rasierten Schädeln, nackten Knien, Hahnenfedern am Hut, Sauerkraut im Atem, *Wanderlust* im Blick und einer gegen ihre Beine klappernden Sammlung von Aluminiumgeschirr des Weges zogen.“ Eigentlich wollten sie wandern; Ernest, seine erste Frau Hash und die Freunde Bill und Sally Bird. Es war Mitte August 1922, Triberg überfüllt mit „german tourist crowds“. Man verzichtete daher vorerst auf *Wanderlust*, mietete die Königssuite des größten Hotels und beschloß, angeln zu gehen.

Hemingway besaß eine Angel, seit er zwei Jahre alt war. Seit seinen Anfängen als Journalist 1917 beim Kansas City Star schrieb er über das Forellenfischen. Erst gut acht Monate in Europa, hatte er schon in Spanien, in Frankreich, in der Schweiz geangelt. Auch Hash war eine geschickte Anglerin. In Deutschland hat der liebe Gott vor das Angeln jedoch die Bürokratie gesetzt. Die Amis pachteten einen Angelplatz; nach zwei Tagen in badischen Amtsstuben hatten sie aber immer noch keinen Angelschein. So angelten sie ohne. Wegen der „gräßlichen Strafen, die in Baden auf diejenigen warten, die ohne Erlaubnis angelten“, sprachen sie nach drei Tagen vorsichtshalber beim Bürgermeister in Nußbach vor. „Ve wischen der fischenkarten“, sagte ich mit tiefer Verbeugung. Der Bürgermeister sah mich über seine Stahlbrille weg an. „Ja?“ sagte er. „Ve wischen der fischenkarten comme ça“, sagte ich ganz ruhig und zeigte ihm die Landkarte, die der Freund

uns gegeben hatte, damit wir das Gewässer genau bezeichnen konnten. „Ja“, sagte er, während er die Karte untersuchte. „Das ist gut Wasser“. „Can ve gefischen in it?“ fragte ich. „Ja, ja“, antwortete der Bürgermeister. „Dann komm, Bill“, sagte ich, „gehen wir“. Seitdem angeln wir dort ständig.“

Nach einigen Tagen machten die Vier sich zu einer Wanderung auf, die alles bot, was sie suchten: fischreiche Bäche und unberührte Natur. Hemingway korrigierte seinen ersten Eindruck vom Schwarzwald; im November 1923 schrieb er: „Mit Rucksack und Angel waren wir unterwegs. Wir wanderten die Kämme entlang und hielten uns an die wogenden Höhen. Wir gingen durch tiefe Tannenwälder, dann wieder kamen wir auf eine Lichtung mit Gehöften, dann weiter, meilenweit, ohne jemanden zu sehen als mitunter eine aufgeschreckte Frau, die Beeren pflückte.“

Die Methode, ohne Angelschein zu angeln, behielten sie bei. Wurden sie erwischt, gaben sie dem Bauern ein paar Mark oder einen Dollar. In Deutschland herrschte Inflation. „Es steht zehn zu eins, daß Ihr Gegner in die Knie sinkt, in höchster Dankbarkeit die Hände ringt und Ihnen beim Wiederaufstehen den dichtesten, engsten, wolligsten aller deutschen handgestrickten Strümpfe vorführt: die Sparkasse der Süddeutschen“.

Hemingway war zum ersten Mal in Deutschland, zum zweiten Mal in Europa. 1918 hatte er, gerade 19, aus Abenteuerlust am ersten Weltkrieg teilgenommen und war schwer verwundet worden. Ende 1921 brach er wieder in die Alte Welt auf. Er suchte Herausforderung, Erkenntnis; er wollte Schriftsteller werden. Sein Geld verdiente er als Korrespondent für den Toronto Star. In den ersten Monaten war er unausgesetzt auf Achse: vom Thunfischangeln in Spanien zur Konferenz in Rapallo, auf der es um die Reparationszahlungen Deutschlands ging; nach Mailand, Genf, Basel, Paris, wo er wohnte. Die Strecken werden ihm winzig erschienen sein im Vergleich zu amerikanischen Distanzen. Aus Deutschland berichtete er über die Inflation, die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen, das Nachtleben in Berlin; die Artikel sind subjektiv, kenntnisreich, präzise beobachtet.

Ähnlich wie Mark Twain kam auch Hemingway ohne Vorurteile nach Deutschland, sieht



Wolfach

man von Stereotypen ab, die schon im 19. Jahrhundert zum Deutschlandbild der amerikanischen Reiseliteratur gehörten: die rutschenden Federbetten; Bier als Babynahrung; Sauerkraut. Anders als Mark Twain schrieb Hemingway über Politik, Soziales und den häßlichen Deutschen. „Männchen“ traf er nach der Schwarzwaldreise im Zug nach Köln. Er war diesem Typus des autoritären Knochens in den ersten Wochen in Deutschland schon häufiger begegnet und zählte ihn zu den deutschen Widerwärtigkeiten. „Männchen“ verschwand im Speisewagen, kam mit Bierfahne zurück und händigte seiner Frau ein Käsebrötchen aus. Als sein Rucksack aus dem Gepäcknetz ihr auf den Kopf fiel, sagte er: „Du bist nicht verletzt“. Womöglich käme sie auf die Idee, nach Ende der Fahrt sein Gepäck nicht mehr tragen zu wollen. „Männchen“ hatte keinen Sitzplatz. Neben dem Fenster war einer frei; die alte Dame, die ihn innehatte, stand zufällig. Er setzte sich; gleich darauf setzte sich auch die alte Dame, sie war kurzsichtig, sprang wieder auf; „Männchen“ saß, das „Gesicht teilnahmslos wie ein Schinken“.

Im Zug von Baden nach Württemberg traf Hemingway auf den „Hasser“; rasierter Schädel, rosige Wangen, Bürstenbärtchen. Eine belgische Dame „mit akkordeonhaften Doppelkinen“ wagte es, trotz des notorischen Franzosenhasses der Deutschen französisch zu sprechen. Der Hasser: „Franzosenschweine, stinkende Wechselkurshyänen, Kriegsschweine“. Die belgische Dame schnaubte zurück; der Hasser gab Ruhe. „Er murrte noch ein bißchen wie ein auslaufender Boiler, verstummte dann aber, um die tapfere belgische Dame schweigend zu hassen.“ Hemingway hat früh gespürt, daß sich ein zweiter Weltkrieg anbahnte und es viel mehr couragierter belgischer Damen bedurft hätte, um die büstenbärtchenträgenden Kriegsverlierer in die Schranken zu weisen. „Männchen“ und „Hasser“ waren schlechte Verlierer; dafür verachtete sie der Mann aus der Neuen Welt.

Am nächsten Morgen bitte ich den Geschäftsführer des Parkhotels, mir die Königssuite zu zeigen, die Hemingway und seine Freunde 1922 mieteten. Herr Blum stutzt. Eine Königssuite gab es nur im Schwarzwaldhotel, direkt neben dem Wasserfall; es steht nicht mehr.

„Dann wohnte Hemingway gar nicht hier, sondern im Schwarzwaldhotel?“ „Aber die Germanized Swiss“, wendet der alte Herr ein, „die Hemingway in seiner Depesche ‚Fishing in Baden Perfect‘ erwähnt, ist meine Schwiegermutter gewesen! Sie führte damals das Parkhotel.“

Herr Blum holt die Kopie des Artikels. Gemeinsam studieren wir die verblaßten Zeilen des Toronto Star vom 2. September 1922. Hemingway erwähnt nicht nur eine, sondern mehrere Germanized Swiss, die damals im Gaststättengewerbe Tribergs tätig waren. Hemingway war also nicht hier. Herr Blum sieht ein bißchen traurig aus. Dann sagt er: „Aber es gibt eine zweite Verbindung zu ihm. Kennen Sie seine Geschichte ‚Schnee auf dem Kilimandscharo?‘

„Hatte der Held nicht eine Vision, eine Lichterscheinung, kurz bevor er starb?“

„Genau. Und vorher erinnert er sich an einen Hotelbesitzer in Triberg, der sich das Leben nahm.“ Das war mein Schwiegervater.“

„Ihr Schwiegervater ist in ‚Schnee auf dem Kilimandscharo‘ erwähnt?“

Herr Blum nickt und hat nun seinerseits etwas klarzustellen: „Der Hotelier in Triberg, an den der sterbende Harry denkt, hat sich zwar umgebracht, aber nicht, wie Hemingway schreibt, weil die Inflation das Geld entwertet hatte und er keine Lebensmittel für die neue Saison kaufen konnte!“

Während Herr Blum erzählt, hebt sich der Nebel aus Grauburgunder, Trollinger und Hefeschnaps, den der Abend zuvor in meinem Kopf hinterlassen hat. „Er bekam kein Grab auf dem Friedhof und um seinen Tod wurde in dieser katholischen Gegend ein Geheimnis gemacht. Ich wußte nicht, daß er Selbstmord begangen hatte; aber die Urne hinter den Büchern im Bücherschrank meiner Schwiegermutter kam mir immer höchst seltsam vor. Wenn ich sie fragte, schwieg sie, bis ich eines Tages auf die Stelle in ‚Schnee auf dem Kilimandscharo‘ stieß. Aber aus finanziellen Gründen? Nein, da irrt Hemingway. Mein Schwiegervater und ganz Triberg profitierten von der genial angelegten Schwarzwaldbahn mit den vielen Kehren. Er war gut gebettet, auch während der Inflation.“

Der helle Vormittag ist nicht der Zeitpunkt, die Familiengeschichte weiter auszuleuchten.

Immer noch leicht benommen mache ich mich auf den Weg nach Oberprechtal. Neben der Straße hüpfte die Elz zwischen den Erlenstämmen. Wenn die Sonne rauskommt, zucken Lichter auf den Wellen, oder sind es Forellentrüben? Am Ortseingang ein Forellenhof, damals Sägemühle und Gasthaus Linde. Hemingway und seine Begleiter fragten nach Unterkunft, Speise und Trank; sie hatten eine lange Wanderung hinter sich. „Heute nicht und morgen nicht und nie, ihr Ausländer...“, schnarrte der Wirt. Nach sechs Kilometern staubiger Straße, mein Tacho zählt drei, kamen sie zum „Rößle“.

„Ist Hemingway hier gewesen?“

„Er hat Zwiebelsuppe, Braten und Apfelkuchen gegessen“, sagt der Wirt. „Und wieso haben ihn die Bauern von Oberprechtal mit Mistgabeln verjagt, er hatte sogar einen Angelschein.“

„Wenn die durch die Wiesen trampeln, das war doch Futter!“

„Aber gleich mit Mistgabeln?“

„Ah wa, der dampfende Misthaufen unter den Zimmern, ist auch erfunden. Das ‚Rößle‘ war 1914 neu gebaut und hatte keine Landwirtschaft mehr. Da hat nix gestunken, und was der über die Wirtsleute schreibt, ist genauso erlogen; war halt kein normaler Mensch, wie der gelebt hat.“

Nach der Abfuhr in der „Linde“ verfaßte Hemingway einen bissigen Artikel über die Gasthäuser im Schwarzwald: verräuchert, klumpige Federbetten, Bier gut, Wein schlecht, Brot sauer, dampfende Misthaufen unter den Fenstern. Über das „Rößle“ schrieb er: „Es gab hier eine ordentliche Mahlzeit aus gebratenem Fleisch, Kartoffeln, grünem Salat und Apfelkuchen, vom Wirt selbst aufgetragen, der unerschütterlich wie ein Ochse aussah und mitunter mit dem Suppenteller in der Hand stehenblieb und wie abwesend aus dem Fenster starrte. Seine Frau hatte ein Kamelsgesicht, genau die unverwechselbare Kopfbewegung und den Ausdruck äußerster Stupidität, die man nur bei Trampeltieren und süddeutschen Bauersfrauen beobachten kann.“

In der Gaststube hängen gerahmte Fotos an der Wand: das „Rößle“ um 1900; die Wirtsleute um 1920, der Wirt mit schwermütigem, düsterem Blick. 1933 kam das „Rößle“ unter den

Hammer. Auch hier scheint sich eine Geschichte, ein Schicksal zu verbergen, das der junge Journalist 1922 nur streifte. Ein Schild auf dem Parkplatz erinnert dezent an den unglücklichen Empfang des Dichters. Im „Rößle“ gab es nämlich ein zweites Beispiel deutscher Widerwärtigkeit“. Zwei Deutsche mokierten sich über die Ausländer: „Schnarrnd gaben sie bekannt: ‚Wir sind Deutsche‘. ‚Du bist ein Schweinehund‘. Das entsprach zweifellos nicht den Regeln, aber es schien verständlich zu sein. Bill faßte eine Flasche am Hals. Es sah aus wie der Anfang einer internationalen Verwicklung. Sie blieben eine Minute in der Tür stehen, aber die Chancen waren offenbar nicht gut, denn die Arbeiter am nächsten Tisch schienen unsere Partei zu nehmen. ‚Schieber!‘ sagte einer von ihnen und sah die beiden kegelköpfigen Sportsleute in der Tür an. ‚Schieber!‘ Die Tür schloß sich, sie waren gegangen.“ Hemingway ärgerte sich, daß er nicht genug Deutsch konnte, um es ihnen heimzuzahlen; liebend gern hätte er gesagt: „Wer hat denn den Krieg gewonnen?“ oder „Jawohl, es ist zu merken, daß Sie Deutsche sind.“

Die Sonne zieht die Feuchtigkeit in Schwaden aus dem Wald. Hinter Horb öffnet sich das Obere Gäu. Zuhause lese ich nach, was Hemingway über den Hotelier erzählt. Der Mann, der in der afrikanischen Savanne an Wundbrand stirbt, erinnert sich an bestimmte Momente seines Lebens, u. a. an den Pfad, der zu dem Forellenbach führte, den er bei Triberg gepachtet hatte. „Man konnte auch steil bis zum Waldsaum hinaufklettern und dann über die Hügelkuppen durch die Tannenwälder hinauf bis an den Rand einer Wiese gehen und über diese Wiese hinunter bis zur Brücke. Es standen Birken am Bach, und er war nicht breit, sondern schmal, klar und reißen mit kleinen Ausbuchtungen dort, wo er die Wurzeln der Birken unterhöhlt hatte.“ Dann kommt die Stelle mit dem Hotelier.

Hemingway hat dem Schwarzwald in seinem Werk häufig gehuldigt, den kleinen Schenken und Gasthöfen, und außer dem Bürgermeister von Nußbach manch anderem Bewohner. Als die Corona wieder einmal verbotenerweise die dicksten Forellen aus einem schönen Bach holte, „sahen wir, daß uns ein Bauer von der Straße aus beobachtete. Es war ein alter Mann.

Ich sagte guten Tag. ‚Tag‘, sagte er. ‚Beißen sie an?‘ ‚Ja, sehr gut.‘ ‚Gut‘, sagte er. ‚Es ist gut, wenn jemand angelt.‘ Er trottete weiter, die Straße entlang.“

Mark Twain fand Angeln sterbenslangweilig; auch auf „Forelle blau“ reagierte er spöttisch. Man lese die Geschichte über die Besiedlung Schottlands durch die Germanen und die gekochten Apfelsinen nach. Die Deutschen kochten eben alles, statt es anständig zu braten. Hemingway jedoch kam auf den Geschmack. Er teilte seinen Landsleuten mit, die Schweizer hätten „ein wunderbares Rezept, Forelle zu kochen. Sie kochen sie in Weinessig mit Lorbeerblättern und einer Prise Paprika... dazu Fendant, einen hellen Wein aus Sion“.

Es ist spät; ich schlage nicht mehr nach, was „sieden“ oder „ziehen lassen“ auf englisch heißt; vielleicht handelt es sich um einen Übersetzungsfehler. Aber vielleicht wußte Heming-

way auch nicht, daß man Forellen zwar in kochendes Wasser tut, sie dann aber nur schwach ziehen läßt.

Anmerkungen

- 1 Berthold Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, 1843-54 publiziert, waren in Amerika beliebt und bekannt.
- 2 Der deutsche Titel von „A Tramp Abroad“ (1880) lautet „Bummel durch Europa“, in einigen Ausgaben auch „Zu Fuß durch Europa“.
- 3 „The Innocents Abroad“, 1869.

Anschrift der Autorin:
Dr. Dörte von Westernhagen
Gablener Hauptstraße 142 A
70186 Stuttgart